

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Abend

Lindau, Paul

Leipzig, [ca. 1900]

Akt III

[urn:nbn:de:bsz:31-86906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86906)

Erwin. Und erzähle mir was!

Mila. Du meine Güte, was könnte ich Ihnen wohl erzählen?

Erwin. Da hast du recht.

(Aus weiter Ferne hört man das langanhaltende dumpfe Grollen des nahenden Gewitters.)

Mila. Hören Sie? ... Da kommt das Gewitter. Na, Gottlob!

Erwin. Bring' mir ein Glas Wasser! (Er geht unruhig auf und ab.) Unbegreiflich! ... Wenn ihr nur nichts zustößt!

Mila (ihm das Glas reichend). Hier, Herr Professor!

Erwin (leert das Glas und gibt es ihr wieder). Danke.

Mila (summt, während sie das Glas forisetzt, ganz leise irgendeinen Gassenhauer vor sich hin).

Erwin (sanft). Ach bitte, sing' nicht! (Diese Schwermut hat sich seiner bemächtigt. Er läßt sich auf den Stuhl nieder und bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen).

Mila (betrachtet ihn teilnahmvoll. Nach einer Weile sagt sie leise und gutherzig). Herr Professor, was haben Sie denn?

Erwin (faßt an sein Herz, seufzend, nach einer Pause). Ich weiß nicht ...

(In der Ferne ganz dumpfes Grollen des Wetters. Der Vorhang fällt langsam.)

Dritter Aufzug.

Dieselbe Dekoration wie im zweiten Aufzug.

Erster Auftritt.

Stephanie. Dann Kleinburg.

Stephanie (hat das Gesicht in beide Hände vergraben und weint bitterlich. Es klopf wiederholt. Sie schluchzt und scheint es nicht zu hören).

Kleinburg (tritt nach einer Weile ein und betrachtet sie teilnahmvoll sich ihr nähernd; sanft). Mein liebes Fräulein Stephanie!

Stephanie (fährt auf, sieht ihn betroffen an, erhebt sich und will sich entfernen).

Kleinburg. Ich bitte Sie, bleiben Sie! Ich bin hierher gefahren, eigens um Sie zu sprechen. (Warm.) Sie haben einen guten Freund an mir! ... Trotz allem, was geschehen ist.

Stephanie (öffnet die Augen weit und sieht ihn mit unheimlichem Bangen an).

Kleinburg (sagt leise und ruhig). Ich weiß alles.

Stephanie (läßt sich wieder auf den Sessel fallen und verbirgt ihr Gesicht).

Kleinburg. Ich war darauf vorbereitet, Sie so zu finden ... Aber Sie müssen jetzt tapfer sein ... Sie sind gestern gesehen worden ... und er auch.

Stephanie (fährt auf. Sie sieht ihn in starrem Entsetzen an).

Kleinburg (fährt in möglichst schonendem Tone fort). Von der Fabrik aus ... Der Klatsch hat es mit Windeseile zum Vater getragen. Heute vormittag ist es zu einer leidenschaftlich erregten Auseinandersetzung zwischen beiden gekommen ... zwischen Vater und Sohn ... Der eine oder andere wird unbedingt Sie oder Ihren Vater aufsuchen. Ich bin ihnen zuvorgekommen. Der Schlag soll Sie nicht unvorbereitet treffen.

Stephanie (bedeckt wiederum laut ausschlagzend die Augen).

Kleinburg (in herzlichem Tone). Mein armes Fräulein Stephanie! Wenn ich Ihnen das Herz zerreiße, vergeben Sie mir's! Wahrhaftig, der Freund spricht zu Ihnen, der Ihre Zukunft retten will.

Stephanie (schüttelt den Kopf).

Kleinburg. Sie ist noch zu retten! Ich hoffe es zuversichtlich! ... Ich habe an meine Schwester gedacht.

Stephanie (sieht ihn an).

Kleinburg. Sie hat sich zurechtgefunden. Sie würde Sie mit offenen Armen aufnehmen. Ich selbst würde Ihnen die Wege bahnen. Und mir dürfen Sie vertrauen.

Stephanie (blickt ihn wiederum an).

Kleinburg. Weiß Gott, das dürfen Sie! ... Bedenken Sie's! ...

Stephanie (reicht ihm die Hand, die er herzlich drückt. Dann erhebt sie sich und verläßt, ohne ein Wort zu sagen, das Atelier).

Zweiter Auftritt.

Kleinburg. Erwin. Später Willy.

Erwin (tritt ein und sieht Stephanie in tieftrauriger Haltung abgeh'n. Er schüttelt den Kopf und erblickt Kleinburg). Ah! — Doktor! (Ihm die Hand reichend.) Wie steht's? ... Hören Sie, Sie haben dem Mäd'el doch nicht etwa die Leviten gelesen? Zu solchen Scherzen wäre die Zeit schlecht gewählt.

Kleinburg. Darauf würde Ihnen Fräulein Stephanie selbst am besten antworten können ... Ich habe Fräulein Stephanie meiner Freundschaft versichern wollen. Denn sie wird des Freundes bedürfen.

Erwin (ihn erstaunt anblickend). Sie sagen mir das mit einer Feierlichkeit! — Na, ich will lieber nicht fragen. Dann bekommt man doch nur Unangenehmes zu hören ... Was dem Mäd'el nur fehlen mag? — Sie versteckt sich förmlich vor mir! ... Na, junge Mädchen haben öfter solche Krisen durchzumachen! Es wird sich schon geben.

Kleinburg. Ich fürchte, Sie nehmen's zu leicht! — Sie sollten mit Ihrer Tochter sprechen ... liebevoll, väterlich! Sie ist unglücklich, sie bedarf des Trostes, der Aufrichtung! Es würde ihr wohlthun, wenn sie ihr schweres Herz erleichtern könnte! ... Wahrhaftig, Sie nehmen's zu leicht!

Erwin. Nein, mein lieber junger Freund! Sie nehmen's zu schwer! Lehren Sie mich die jungen Mädchen kennen! Und wenn ich mich hineinmischte, würde ich mich von ihrer Verstimmung bloß anstecken lassen. Weiter käme nichts dabei heraus. Unsereins braucht aber Stimmung wie das liebe Brot — und für das liebe Brot — fröhliche Gesichter! (Den eintretenden Willy erblickend, fortfahrend.) Deshalb halte ich mir den da! Da ist noch Fröhlichkeit und Jugend! Das strahlt Wärme aus, und die können wir frostigen alten Knaben gut gebrauchen! ... Nur näher, Stift! ...

Willy (drückt sich scheu an der Thür herum).

Erwin. Aha, Sie haben ein schlechtes Gewissen! Gestern wieder einmal den ganzen Nachmittag gebummelt! Schämen Sie sich denn gar nicht? Ich denke, Sie sind unten fleißig bei der Arbeit, und als ich Mila zu Ihnen schicke ...

Willly. Mir ist's nämlich zu eigentümlich ergangen. Denken Sie sich . . .

Erwin (unterbrechend). Ich weiß schon! Der Born Ihrer Notlügen ist unerschöpflich!

Willly. Neee wirklich! Diese ewigen Abhaltungen! . . . Aber es wird alles nachgeholt.

Kleinburg (den die Unterhaltung der beiden etwas ungehalten macht, nimmt Erwin ein wenig beiseite, während Willly sich hinten zu schaffen macht). Es tut mir leid, Herr Deuben, daß Sie meinen Worten so wenig Beachtung schenken. Wenn ich Sie doch nur überzeugen könnte . . .

Erwin. Daß Sie recht haben? . . . Davon bin ich vollkommen überzeugt, lieber Freund . . . das heißt: überzeugt, daß Sie recht zu haben glauben. Aber ich habe die Erfahrung für mich.

Kleinburg (entschieden). Nein! Denn Sie wissen nicht, was Fräulein Stephanie ihrem Vater sagen wird. Ich weiß es! . . . Ich habe meine Pflicht als Freund getan. Und wenn Sie meiner bedürfen, verfügen Sie über mich! (Er verabschiedet sich, grüßt beim Vorübergehen flüchtig Willly und geht.)

Dritter Auftritt.

Erwin und Willly.

Erwin (steht ihm ärgerlich nach, geht unwirsch einigemal auf und ab und sagt dann barsch). Stißt, meine Pfeife! Na, nun hat er's richtig so weit gebracht, daß ich wütend bin, daß ich alle Stimmung verloren habe . . . Der Mann mit dem Pflichtgefühl! . . . Ah, diese Biedermänner mit ihrem niederträchtigen Pflichtgefühl! Wie ich die auf dem Striche habe!

Willly (hat die Pfeife in der Hand und folgt Erwin, der nicht darauf achtet).

Erwin. Nur um Gottes willen nie fidel sein! Nur immer seine Pflicht tun . . . das heißt: den Leuten den Spaß verderben . . . das ist das Wahre! Und sie bringen's auch richtig fertig, daß man nicht mehr das geringste Vergnügen hat, auch nicht das allerkleinste! (Er bemerkt Willly, der ihm die Pfeife wieder hinhält.) Ach so! (Passend, während Willly den Fidißus an den Pfeifenkopf hält.) Ich frage mich: wozu ist so ein Indi-

viduum auf der Welt? Achtung zu erwecken, Steuern zu zahlen und quittierte Rechnungen aufzuheben. Ein Erzpfeilster! Jeden Genuß verdirbt er einem! (Zu Willy.) Der neue Tabak ist aber gut? Bei der Sorte wollen wir bleiben. (In den frühern Ton wieder verfallend.) Nein, das ist kein Mann für meine Stephy! Sehen Sie, Stift, an Ihnen ist doch wirklich nicht viel dran ...

Willy. Aber Meister!

Erwin. Nein, Stift! Sie sind, wie man heutzutage zu sagen pflegt ... minderwertig sind Sie! Aber als Schwiegersohn wären Sie mir doch noch lieber als der da. In Ihnen, da regt sich doch etwas ...

Willy. Ja, wenn Fräulein Stephy wollte! ... Abrißens ist es mir sehr angenehm, daß wenigstens Sie Wohlgefallen an mir finden ... gerade heute ...

Erwin. Nun schlachten Sie mein Wohlgefallen gleich wieder aus? Stift, Sie sind eine niedrige Seele!

Willy. Heute bedarf ich wirklich des väterlichen Wohlwollens. Es ist mir nämlich ganz eigentümlich ergangen ...

Erwin. Gewöhnen Sie sich doch das verwünschte Anpumpen ab! Es kommt nichts dabei heraus! Sie wissen gar nicht, wie es den Menschen herunterbringt ... wenn er seine Schulden bezahlen muß. Schuldenmachen ist schon nicht angenehm, aber Schulden bezahlen ... mit dem Gelde, das man für so viel Besseres gebrauchen könnte ... glauben Sie mir, Stift, es ist gräßlich!

Willy. Goldene Worte! (Das Goldstück, das Erwin aus seinem Portemonnaie ihm gegeben hat, in die Westentasche steckend.) Na, ich danke auch vielmals!

Erwin. Ach, was wäre aus mir geworden, wenn ich so einen väterlichen Freund gehabt hätte, wie Sie an mir haben. Der hat mir gefehlt! Sie können dem Schicksal gar nicht dankbar genug sein!

Lise (tritt ein).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Else. Dann Geheimrat Waltershaus.

Else (melbet). Herr Geheimrat Waltershaus.

Erwin (erstaunt). Der Geheimrat? ... Ich lasse bitten ...

Ob man wohl zum Arbeiten kommt!

Wilhj. Das sage ich ja immer! Man kommt nicht dazu.

Geheimrat (tritt ein).

Erwin (geht ihm entgegen und will ihm die Hand reichen).

Geheimrat (überfieht dies in geschickter Weise, so daß es nicht als Beleidigung wirkt).

Erwin. Freue mich sehr, Herr Geheimrat ...

Geheimrat. Ich wünschte mit Ihnen allein zu sprechen.

Erwin. Also Stift, machen Sie Ihren Kniz! Es ist sowieso die höchste Zeit, daß Sie an die Arbeit gehen. Und nicht faulenzeln! Ich sehe nachher nach.

Wilhj (den Geheimrat beim Abgehen grüßend, in gespielter Ekstase).
Arbeiten ... immer arbeiten!

Fünfter Auftritt.

Erwin. Geheimrat Waltershaus.

Erwin. Nun also, lieber Geheimrat, was gibt's denn? ... Es belästigt Sie doch nicht, daß ich weiter rauche? Darf ich Ihnen vielleicht eine Zigarre anbieten?

Geheimrat. Ich danke! ... Ich habe mit Ihnen etwas Wichtiges zu besprechen. Zunächst etwas Geschäftliches.

Erwin. Schon wieder Geschäftliches? Weshalb sich die Leute im Geschäftlichen nur immer an mich wenden. Sehe ich denn aus wie ein vereideter Makler? ... Na, dann nehmen Sie gefälligst Platz!

Geheimrat. Was ich Ihnen zu sagen habe, wird sich wohl stehend erledigen lassen. Und es wäre mir lieb, wenn Sie einen weniger scherzhaften Ton anschlagen wollten. Denn das, was mich zu Ihnen führt, ist zum Scherzen nicht angetan! ... Sie äußerten gestern in lebhafter Weise den Wunsch, Italien wiederzusehen. Ich habe Ihnen nun das Anerbieten zu machen: reisen Sie (diskret betonend) mit Ihrer Tochter sogleich ab, ohne auch nur einen Tag zu verlieren.

Ich werde Ihnen die Mittel anweisen lassen (wie vorher), mit Ihrer Tochter längere Zeit, wenigstens einige Monate, in Rom, oder wo es Ihnen sonst gefällt, zu leben. Ich stelle es Ihnen anheim, die Schuld, die Sie gegen mich kontrahieren würden, in Bildern oder Skizzen abzutragen ... wie und wann es Ihnen paßt.

Erwin (in höchstem Grade erstaunt). Das ist ja großartig! ... Aber ... hören Sie mal, die Geschichte kommt mir doch ein bißchen kurios vor! ... Ich bin zwar nicht neugierig, aber da möchte ich denn doch fragen: wie kommen Sie eigentlich dazu?

Geheimrat. Ich habe Sie mit der Absicht aufgesucht, aus unserer Unterredung, wenn möglich, alles Peinliche auszuschließen ...

Erwin. Ganz mein Geschmack.

Geheimrat. Dann ermöglichen Sie es mir, und lassen Sie mich über die Motive schweigen. Sie erraten sie ja doch wohl?

Erwin (immer in ehrlichem Erstaunen). Aber ganz und gar nicht!

Geheimrat. Nun, wenn Sie es denn hören wollen ... dann lassen Sie sich's sagen. Ich habe mit meinem Sohne heute früh eine sehr ernste Auseinandersetzung gehabt ...

Erwin. So? ... Nun und?

Geheimrat. Und die Folge davon ist mein jetziger Besuch bei Ihnen.

Erwin. So! ... Ja, nun verstehe ich noch ein bißchen weniger als vorher. Was hat denn das, was Sie mit Ihrem Sohne auszumachen haben, mit Ihrem Vorschlage zu schaffen?

Geheimrat. Sind Ihnen etwa die Beziehungen zwischen Ihrer Tochter und meinem Sohne unbekannt?

Erwin. Beziehungen? ... Zwischen Ihrem Sohn und meiner Tochter? ... Ja, wenn Sie wünschen, daß ich Sie verstehen soll ...

Geheimrat (mit diskrettem höhnischem Lächeln). Darauf war ich allerdings nicht vorbereitet! ... Nun, dann werden wir wohl die Frage eingehender erörtern müssen, die ich aus Zartgefühl am liebsten unberührt gelassen hätte. Wenn Sie nichts wissen ... ich weiß! Ich weiß alles! (In steigender Erregung.) Von meinem Sohne! Ah! sie hat ihn festgemacht, Ihr

Fräulein Tochter! Und nun erklärt er mir: „Ich werde sie heiraten . . . Sie hat mir alles gegeben, ich muß ihr alles geben!“ Wir wissen ja, was wir von diesen Phrasen zu halten haben. Wer sich einbildet, daß mit meinem Sohne ein guter Fang zu machen ist, der irrt sich. Der macht seine Rechnung ohne den Wirt. Und der Wirt bin ich! Es gibt würdigere Erben als ungeratene, ungehorsame Söhne. Zur Ermöglichung eines sentimentalen Wahnsinns — dazu ist mir mein Geld zu gut!

Erwin (hat mit wachsendem Erstaunen dem Geheimrat zugehört. Er sagt zunächst ruhig). Hören Sie mal, mein werter Herr, bis jetzt bin ich ruhig geblieben. Aber ich möchte Ihnen doch raten, brechen Sie die Unterhaltung bald ab! (Erregter.) Ich möchte es Ihnen raten! (Wieder ruhiger.) Von alledem, was Sie mir da erzählen, verstehe ich nur eins: Sie bilden sich ein, wir wollten bei Ihnen einbrechen. Beruhigen Sie sich, Herr Geheimrat! Wir wollen nichts von Ihnen! Auch kein Stipendium für eine Kunstreise nach Italien! (Sich unwillkürlich wieder ereifernd.) Gar nichts! Keinen Pfifferling! Verstehen Sie mich?

Geheimrat (lächelnd). Die vornehme Überlegenheit kleidet Sie vortrefflich!

Erwin (sich noch immer beherrschend, in verhaltener Wut, aber bebend und langsam). Ich wiederhole Ihnen: fahren Sie nicht fort! (In vollerm Tone.) Was fällt Ihnen denn eigentlich ein, so von oben herab zu mir zu reden, als ob Sie Gott weiß wer wären? Was haben Sie denn vor mir voraus? Ihr Geld! Jawohl, immer Ihr Geld! Das imponiert mir aber gar nicht! Sie haben das Geldverdienen gelernt, ich nicht! Dafür kann ich wieder anderes, was Sie nicht können. Es muß ja ein ganz schönes Gefühl sein, wenn man sich wie Sie nach Tisch auf die Chaiselongue strecken kann und beim Einschlafen sich sagt: jetzt will ich Geld verdienen! Und während Sie schlafen, arbeiten Ihre Millionen für Sie, und Sie verdienen im Schlafe weiter. Aber das gibt Ihnen noch lange nicht das Recht, in uns armen Schluckern Beutelschneider zu erblicken. Behalten Sie Ihr Lumpengeld . . . und lassen Sie mich ungehört!

Gheimrat. Ach, ich kenne die Verachtung des „schönben Mammons“ ... in der Theorie. In der Praxis stellt sich's aber manchmal doch ein bißchen anders ... Und das Geld, das Ihnen mein Sohn gezahlt hat ... Sie haben es doch wohl ohne Protest eingesteckt!

Erwin (bebend, stark). Das Geld für meine Arbeit! Herr, das Geld, das ich mir redlich verdient habe!

Gheimrat. Für Ihre Arbeit? Ach so! ... Ja, wollen Sie mir vielleicht einreden, daß mein Sohn Sie für Ihre Kunst bezahlt? Dem Vater eines schönen Mädchens hat er diese Werkstatt geschaffen, und all die Pinselereien sind schließlich weiter nichts als ... Sie nennen's ja wohl: Deckfarben?

Erwin (in furchtbarer Erregung). Das lügen Sie! Das ist eine vermaledeite Lüge!

Gheimrat. Beschimpfungen sind keine Widerlegung. Ihre Tochter hätte sich meinem Sohne nicht hingegeben, wenn sie nicht gehofft hätte ...

Erwin (bringt auf ihn ein, packt ihn am Arme). Schweigen Sie! ... Um Gottes willen, schweigen Sie! Ich stehe für nichts! (Er sammelt sich, tritt einen Schritt zurück, weist mit der Hand nach der Thür und sagt leuchtend.) Entfernen Sie sich! Kein Wort mehr! Auch Ihre weißen Haare schützen Sie nicht.

Gheimrat (ruhig seinen Hut nehmend). Sie sind in Ehren weiß geworden!

Erwin. Kein Wort mehr! (Mit fieberhafter Gesticulation immer nach der Thür weisend.) Da! ... Da! Hinaus ... Hinaus!

Gheimrat. Wir sprechen uns noch. (Er geht ab.)

Erwin. Hinaus!

Sechster Auftritt.

Erwin. Dann Stephanie.

Erwin (bricht mit dumpfen Stöhnen zusammen). Ah! Allmählich erholt er sich aus seiner Betäubung, sieht sich verwundert um, steht mühsam auf, reckt sich und preist zwischen den Zähnen leise vor sich hin. Dann setzt er sich wieder schwer und klopft rhythmisch mit der Handfläche auf die Tischplatte.

Stephanie (tritt langsam ein).

Erwin (wendet sich mitde um). Ach, du bist's?

Stephanie. Wer soll's denn sein?

Erwin. Stephy, komm mal her! Ganz nahe!

Stephanie (tritt an ihn heran).

Erwin (etwas schleppend, aber in ruhigem Tone). Der alte Geheimrat verläßt mich eben ... Er hat mir eine verrückte Geschichte erzählt ... eigentlich mehr dumm als verrückt ... von dir und seinem Sohne ...

Stephanie (ruhig). Es ist wahr, Vater!

Erwin (schnell von seinem Sitze auf, taumelt entsetzt einige Schritte zurück, faßt sich an die Stirn und fragt, schwer artikulierend). Was ist ... wahr?

Stephanie. Du hättest es von mir erfahren, wäre man mir nicht zuvorgekommen.

Erwin (sich die Haare zertrauend, vor sich hinsturmend). Ich werde verrückt! Ich werde verrückt! ... Oder ich bin schon toll! (Plötzlich an Stephanie herantretend, mit fester Stimme.) Was ist wahr? frage ich dich noch einmal. Ist es wahr: hast du dich ihm verkauft? (Er faßt sie am Handgelenk.)

Stephanie (unter dem Schmerz des Druckes, sich mit aller Gewalt beherrschend, leise und bestimmt). Nein, nicht verkauft.

Erwin (wöllig besinnungslos vor Zorn). Aber gegeben! (Ihre Hand noch fester pressend.) Ah, du ... du ...

Stephanie (preßt die Lippen fest zusammen, ohne einen Laut von sich zu geben. Sie blickt ihren Vater tieftraurig, aber ruhig an).

Erwin (stößt sie von sich, weicht zurück und läßt sich auf einen Sessel fallen. Er bedeckt seine Augen und keucht. Allmählich geht das dumpfe Stöhnen in Schluchzen über. Die innere Bewegung erschüttert seinen ganzen Körper).

Stephanie (die ihn in tiefstem Schmerze betrachtet hat, eilt auf ihn zu). Um Gottes willen, Vater, weine nicht!

Erwin (wehrt in krampfhaft zuckenden Bewegungen mühsam ab, unfähig, ein Wort hervorzubringen).

Stephanie (in innigster Zärtlichkeit). Ich bitte dich, Vater, geliebter Vater, weine nicht!

Erwin (sich langsam fassend). Ja, ja, du hast recht! ... Flehen kann jeder Hansnarr! ... Ich bin's zu lange gewesen, der Hansnarr! Mit meiner verfluchten Künstlernatur! Und mich trifft die Schuld!

Stephanie. Vater!

Erwin. Ja, mich zumeist! ... (Bitter lächelnd.) Ha, meine

schöne Leichtlebigkeit ... nun wird sie mir heimgezahlt! ... Und mein Vertrauen! ... Wie habe ich die Angsthüber ver-spottet, die ihr Kind auf Schritt und Tritt argwöhnisch be-wachten, die wie bissige Köter vor der Tugend ihrer Tochter lagen. (Wie zu sich selbst weiter redend, ohne Stephanie anzublicken.) Meine Stephy! Ja, die bewahrt sich selbst ... und mich dazu! Die geht ruhig ihre Wege, und ich möchte keinem raten, ihr zu nahe zu treten! Die weiß ganz allein ... jawohl!

Stephanie (ist neben ihm niedergesunken; er blickt sie jetzt tief-traurig an).

Erwin. So dankt mir mein einziges, heißgeliebtes Kind! Daß ich mich schämen muß! ... Daß man glauben darf, ich füttere mich von ihrer Schande! ... Stephy, Stephy! Was hast du mir angetan! ... und dir! (Sich aufrassend.) Aber ich will nicht weich werden ... und auch nicht hart gegen dich! ... Kein Vorwurf ... keine Mühseligkeit! ... Ruhig! ruhig! (Er geht auf und ab.) Ich muß mir das alles erst zusammenreimen! Es wirbelt noch alles durcheinander ... in mir und um mich herum ... Also ... wie ist's denn? (Er tritt wieder an Stephanie heran; ruhig.) Du liebst ihn doch?

Stephanie (neigt zustimmend den Kopf).

Erwin. Also gut! ... Pack das Nötige zusammen ... Wir müssen fort von hier ... so bald wie möglich! ... Wir müssen fort! (Stärker.) Zu ihm muß ich! ... und gleich! Ah, ich weiß schon, was ich zu tun habe! Und ich schwöre dir, ich werde ihn zwingen, seine Pflicht zu tun.

Stephani. Du wirst ihn nicht zu zwingen brauchen.

Erwin. Ah, nicht so, wie ihr meint! ... Nicht so! ... Eine Heirat zwischen dem Erben von Millionen und einem armen Mädchel ... eine gute Partie, wie's die Leute nennen! Gott bewahre! Damit ist mir nicht gedient! So bequem soll's euch nicht gemacht werden! Und auch der Alte soll ihn nicht enterben, den Triumph will ich den Geldsäcken nicht gönnen! ... Ich enterbe ihn! Jawohl, ich! Nicht ein roter Heller seines Reichthums soll unsere Armut beschmutzen! Auf dem Wege über die Straße ... von seiner Fabrik zu unserer Dachstube, da wird sein Geld Sündengeld! Ich mag es nicht!

Nein, arm will ich ihn haben! Arm, wie wir es sind! Not leiden soll er, sich schänden und plagen, bloß um das liebe Brot zu haben! So will ich ihn! So will ich ihn! ... Und weigert er sich — mit dieser Faust will ich ihm die Schande ins Gesicht zeichnen! ... Mitten ins Gesicht ... und blutig rot! ... Und jetzt komm!

Vierter Aufzug.

Die Dekoration wie im ersten Aufzug,

aber ohne allen künstlerischen Ausschmuck. Vorhänge und Teppiche sind weggenommen. Alle Wände sind leer. Man sieht nur die eingeschlagenen Haken und Nägel. In den Ecken sind wertlose Sachen, die nicht nach Wannsee mit hinübergenommen waren, zusammengestellt: defekte Gipsfachen und dergleichen. Auf einem Tische stehen Kleinigkeiten von ähnlicher Beschaffenheit: zerbrochene Gläser, Gefäße und dergleichen. Da liegt auch das Bukett aus dem ersten Akte, jetzt verwelkt und bestäubt. Im Zimmer nur wenige Möbel: die Tische ohne Decken, einige Rohrstühle, zwei oder drei Polstermöbel mit grauen Überzügen. Der ganze Raum macht einen tristen ungemüthlichen Eindruck. Heller Sonnenschein.

Erster Auftritt.

Erwin und Walter.

Erwin (in größter Erregung auf und nieder gehend). Nein! Es läßt sich nicht ungeschehen machen ...

Walter. Aber ich bitte Sie! Beruhigen Sie sich doch! Ja, ich verdiene Ihre Vorwürfe, ich ertrage sie schweigend, ich versuche nicht einmal, mich zu rechtfertigen ...

Erwin (ihm ins Wort fallend). Das würde Ihnen wohl auch nicht gelingen! Rechtfertigen? Eine solche ... Infamie! Womit rechtfertigen?

Walter. Ja, du mein Gott, was kann ich denn anders tun, als Ihnen erklären, daß ich alle Ihre Forderungen erfüllen werde ...

Erwin. Und damit, meinen Sie, wäre die Sache abgetan? Vergeben und vergessen? Wir fallen uns in die Arme und